

# Wati

**Abonnement:** Schweiz, wöchentlich 12mal, Post, Träger u. Exped.: 1 Monat Fr. 3.95, 3 Monate Fr. 10.45, 6 Monate Fr. 19.95, 12 Monate Fr. 36.75. 1mal, nur Basel (Träger): 1 Monat Fr. 3.45, 3 Monate Fr. 9.25, 6 Monate Fr. 17.85, 12 Monate Fr. 34.65. Ausland: Postamtlich. Postcheckkonto: Basel V 2393.

Organ

Geegründet  
1842  
101. Jahrgang

## Neue Luftangriffe gebürgert / Der ru

### England im P

(Von unserem Londoner

Wie im Vorjahr sind die Dezemberwochen bestimmt durch das Wettrennen nach überzahlten Feiertagsfreuden. Die Organisation des Schleichhandels in Truthühnern und Whisky hat mit jener der Preiskontrolle Schritt gehalten; aber man kann auch auf rechtmäßige Weise ein Vermögen für schöne Sachen ausgeben. Bis zum Anzünden der Lichter plant man nur für den Gabentisch. Die Schenkfreude lenkt jedoch die Gedanken auf jenes größere Geschenk hin, auf das man überall im Anblick des Weihnachtsbaumes hofft; ob nämlich die Verdunkelung des Krieges aufgehört werde und ob das neue Jahr den Frieden bringe. Neben dem Bangen um die Blutopfer der kommenden Monate schwingt immer deutlicher die Sorge mit, daß man vom Kriegsende etwa unvorbereitet überrascht werden könnte. Mit warnendem Finger erinnert die ältere Generation an das Fiasko nach 1918, aber die englische Jugend hat ein schwaches Gedächtnis. Man weiß nur, daß man diesen Krieg unvorbereitet begann, und der teure Preis, der dafür bezahlt wurde, hat nun eine Planlawine erzeugt, die sich unaufhaltbar übers Land wälzt.

Alles schmiedet Pläne in Zeitungsartikeln, Broschüren, dicken Büchern, Gutachten und Gesetzesentwürfen. Liberale und Sozialisten, Anhänger einer staatlichen Kontrolle und Vorkämpfer einer unbeschränkten Freizügigkeit entwerfen Zukunftspläne. Wenn die Planwirtschaft eines Tages kommt, wird sie eine hochentwickelte Planwissenschaft vorfinden. Aus einem nationalen Zeitvertreib, einem intellektuellen Gesellschaftsspiel wurde in dem seit dem Austausch des Beveridgeplanes verfloßenen Jahr eine allumfassende geistige Strömung. Täglich wird das Problem in Dutzenden von akademischen Vorträgen, in unakademischen, aber nicht minder interessanten Versammlungen erörtert, Kapazitäten im Hörsaal und Volkredner im Hyde-Park fesseln damit große Auditorien, Schulkinder schreiben darüber Aufsätze, Soldaten bekunden in ihren Diskussionsabenden ihr Interesse, und eine Sitzung des Radio-Gehirntrüsts ohne Behandlung irgend eines Planungsproblems wäre undenkbar. Die Fachleute sind besser vertreten als die Dilettanten, beide bekunden viel aufrichtigen Idealismus, in dem selbst die nüchternsten Projekte zu einer Frage jener besseren Welt gemacht werden, welche nach dem Krieg erstehen soll.

Daneben ist man davon beeindruckt, daß, im

## „Nötigenfalls Mores beibringen“

—r. Gegenüber der Zahl der im Kriege heimtlos gewordenen Europäer ist selbst die raffinierteste Statistik machtlos. Die Schätzungen beginnen bei 21 Millionen und gehen hinauf bis zu 40 Millionen. Täglich und vor allem nachts kommen wieder „Ausgebombte“ hinzu. Wir können noch gar nicht ermessen, was es für unseren Erbteil bedeuten wird, Millionen und Abermillionen Nomaden zu besitzen, Menschen, die bestenfalls haben, was sie gerade in ihren Händen zu tragen vermögen, die die Sicherheit des schützenden Daches und den Halt der Tradition nicht mehr kennen, welche sich etwa an ein paar Erbstücke oder auch nur an die nun verbrannten Familienbilder knüpfte.

Ungefähr 60,000 von diesen vielen Millionen haben in der Schweiz Zuflucht gefunden. In einer illustrierten Wochenzeitung wird nun Klage geführt, diese Flüchtlinge führten sich nicht durchwegs so gut auf, wie sie es der Gunst ihres Schicksals schuldig wären. Manchmal müsse man sich sagen, solche Leute sollte man wieder dorthin spebieren, woher sie gekommen seien. Dabei handle es sich gelegentlich noch um Menschen, denen man die Einsicht in ihre Situation zutrauen sollte, die sich darüber klar sein müßten, daß sie durch ihr Benehmen den Helferwillen ihrer Gastgeber und der schweizerischen Öffentlichkeit alles andere als stärken und indirekt ihren Schicksalsgenossen schaden. „Und wenn diesen Leuten diese Erkenntnis nicht beizubringen ist, dann müßte den Lagerleitern zur Pflicht gemacht werden, daß sie sich über das Verhalten ihrer beurlaubten Schützlinge informieren und ihnen nötigenfalls Mores beibringen.“ Ähnliche Töne sind Ende November auch in der ständerätlichen Vollmachtenkommission angeschlagen worden, mit der Drohung, daß solche Elemente, die sich den Weisungen und Anordnungen der schweizerischen Stellen nicht fügen wollen, einfach über die Grenze gestellt werden sollten, soweit das nach internationalem Recht zulässig sei.

Nein, wir wissen wirklich nicht, was diese Heimtlosigkeit bedeutet. Sonst würden wir uns hüten, mit solchen Redensarten an die Öffentlichkeit zu gelangen und den Eindruck zu erwecken, als hätten wir es mit einer Bande zu tun, der wir bloß „Mores beibringen“ müßten. Wir würden uns eher vergegenwärtigen, was es für einen Menschen bedeutet, wenn seine Vergangenheit im Chaos untergeht und nicht einmal der Schimmer einer Zukunft vor seinem Auge erscheint. Gerade die Einsicht in diese Situation ist es, die Menschen, welche nicht in den Tag hineinzuleben gewohnt waren, aus dem Häuschen bringt. Und wenn sie sich dann so benehmen, daß sie gegen unsere Begriffe von Disziplin und Bürgerlichkeit verstoßen, wenn sie sich aufspielen und mit nichts zufrieden sind, dann wollen wir uns bescheiden fragen, ob wir denn in ihrer Lage zufrieden wären. Sie sind mit Gott und der Welt zerfallen, sie sind vielleicht hochgradig gemütskrank und können in dieser Verfassung nicht im Unteroffizierston luriert werden. Seien wir froh, daß wir nicht an ihrem Plage stehen, daß wir ihnen zu helfen berufen sind, und in diesem Helferwillen dürfen wir uns auch durch schwierige Patienten nicht stören lassen, im Gegenteil. Ihnen ganz zu helfen, steht zumeist nicht in unserer Macht, aber dann wollen wir uns nicht einbilden, es sei damit getan, ihnen „Mores beizubringen“. Sie sind aus fremden Ländern mit fremden Sitten zu uns gekommen, aber wir, die wir in der Sicherheit unseres behüteten Landes diese Fremden aufnehmen, sind ihrer fremden Art in guten Zeiten, da sie noch Cheds ausstellen konnten, so anpassungsfähig entgegengekommen, daß wir ihnen jetzt in ihrem Elend und in ihrer Gemütsverwirrung unsere helfende Toleranz schuldig sind.